

Rezensionen

PETTER, THOMAS D., *The Land between the Two Rivers. Early Israelite Identities in Central Transjordan*. Winona Lake, Indiana: Eisenbrauns, 2014. XX und 154 Seiten. Gebunden. Gr. 8°. US-\$ 44,50. ISBN: 1-57506-291-7.

Die vorliegende Monographie ist die überarbeitete Version einer Dissertation, die im Department of Near and Middle Eastern Civilizations der University of Toronto unter der Betreuung von Timothy Harrison, Brian Peckham (†) und J. Glen Taylor entstanden ist. Die ursprüngliche Dissertation wurde bereits im Jahr 2005 unter dem Titel „Diversity and Uniformity on the Frontier. Ethnic Identity in the Central Highlands of Jordan during the Iron I“ eingereicht. Während sich bis vor Kurzem die archäologische Erforschung Zentraljordaniens, also des Gebietes zwischen Jabbok und Arnon, auf Grabfunde stützte, haben Surveys und gezielte Ausgrabungen in der Region den Kenntnisstand bezüglich des Übergangs von der Spätbronzezeit in die frühe Eisenzeit erheblich erweitert. Vor allem im südlichen und östlichen Bereich Zentraljordaniens ist es zu einer Intensivierung der Besiedlung in der frühen Eisenzeit gekommen. Die neuen Siedlungen waren in der Regel Dörfer, deren Bewohner Landwirtschaft betrieben. Diese Dörfer waren mit einer Kasemattenmauer befestigt. Der übliche Haustyp war in dieser Zeit das sogenannte Vierraumhaus, dessen Breitraum unmittelbar an der Kasemattenmauer angrenzte. Auf diese Weise entstand in der Mitte der Siedlung ein freier Platz, der für die Viehzucht genutzt werden konnte.

Wie der Titel der Monographie bereits andeutet, geht es PETTER um ethnische Identitäten in der frühen Eisenzeit im zentralen Hochland Jordaniens. Er betreibt jedoch keine biblische Archäologie im traditionellen Sinn, bei der die Archäologie die Bibel beweisen soll. Vielmehr stützt er sich vor allem auf soziologische und anthropologische Forschungen, um die archäologischen Befunde adäquat zu erklären. Eine Verbindung einer bestimmten Ethnie mit einem archäologischen Befund ist ohnehin nur in stabilen Gesellschaften zu erwarten, nicht aber in Grenzregionen, in denen viele Ethnien zusammentreffen, sich gegenseitig überlagern und beeinflussen. Folglich konnten sich ethnische Identitäten gerade in diesem Gebiet immer wieder verschieben. Insofern verwundert es nicht, dass es angesichts des homogenen materiellen Befundes nahezu unmöglich ist, eine einzelne Gruppe, z. B. Israel, Ruben, Gad, Moab, von anderen abzugrenzen.

Zunächst beschreibt PETTER in einem forschungsgeschichtlich orientierten ersten Kapitel das zentrale Hochland Jordaniens als „Tribal Frontier“ (S. 1–15). In diesem Gebiet ist demnach zwangsläufig eine gewisse territoriale und soziale Flexibilität der einzelnen Stämme zu erwarten. Danach werden in einem zweiten Kapitel verschiedene Theorien von ethnischer Identität vorgestellt (S. 16–34). In einem dritten Kapitel (S. 35–55) wird vor allem das sogenannte Heschbon-Lied Num 21,27–30 besprochen. Aufgrund des angenommenen hohen Alters vermutet PETTER, dass dieses Lied vielleicht Hinweise zur ethnischen Verortung der Stämme im Ostjordanland in der frühen Eisenzeit bieten könnte. Damit wendet sich PETTER gegen Bestrebungen, biblische Texte und die darin enthaltenen Traditionen allzu spät zu datieren. Denn mündliche Traditionen werden in Stammesgesellschaften lange und zuverlässig bewahrt (S. 38). Außerdem zeigt die nordwestsemitische Epigraphik, dass es schon in früher Zeit Textproduktion gegeben haben kann. Er verweist auf den Geser-Kalender, die Dan-Inschrift und die Mescha-Stele (S. 39). Hier wären zusätzlich noch das Abecedarium von *Hirbet Zētā/Tēl Zayit*, das schwierige Ostrakon von *Hirbet Qēyafa* oder das jüngst in Jerusalem entdeckte Ophel-Ostrakon zu nennen. Das Alter der biblischen Texte ist jedoch mit Recht umstritten, da diese über die Jahrhunderte hinweg immer wieder bearbeitet wurden, bis sie ihren endgültigen Platz in der Hebräischen Schrift fanden. Insofern ist es besonders mutig, einige Texte für die Rekonstruktion der Verhältnisse in der Eisenzeit I heranzuziehen. Da den biblischen Texten von PETTER viel zu viel zugetraut wird, muss gerade hier mit kritischen Beobachtungen angesetzt werden.

Das Kapitel Num 21 wird als „tribal collective memory of Israel's past“ angesehen (S. 41). Folgende Dinge seien für solche Stammestexte typisch: die göttliche Legitimation für den Besitz des Landes, gerne ausgedrückt durch *herem* oder durch implizite Aufgabe des Landes durch die gegnerische Gottheit, die kämpferische Auseinandersetzung zwischen Warlords, offizielle Verzeichnisse für Landbesitz und der Anspruch auf Wasserquellen. Solche alten Texte könnten angeblich helfen, die Situation in der Eisenzeit I

zu rekonstruieren. Hier ist aber kritisch anzumerken, dass man zuvor die einzelnen Texte literarkritisch und redaktionsgeschichtlich untersuchen müsste, um nicht vorschnell zu falschen Schlüssen zu kommen.

Der Satzteil in Num 21,29e *lmlk 'mry syhwn* werde nach PETER zu Unrecht oft als sekundär beurteilt, da durch diesen Zusatz das Metrum gestört werde. Nach PETER, der in diesem Zusammenhang auf die ältere Studie von STUART verweist (STUART 1976, 33.95), liege in V. 29 hingegen „mixed meter“ aus einem 6:6-Couplet und einem 7:7:7-Trikolon vor. Die kolometrische Deutung hebräischer Poesie ist aber zu Recht nicht über jeden Zweifel erhaben und sollte für literarhistorische Urteile weder in der einen noch in der anderen Richtung herangezogen werden. Nach PETER benötigt zudem das Verb *ntn* syntaktisch ein indirektes Objekt, das erst in V. 29e angegeben werde. Insofern sei V. 29e syntaktisch erforderlich und nicht erst durch einen Redaktor ergänzt worden, der die elliptische Formulierung behob. Aber auch dieses Argument ist nicht zwingend. Denn das Verb *ntn* kann in inhaltlich ähnlichem Kontext ebenfalls ohne indirektes Objekt stehen (z. B. Mi 5,2; Ps 44,12). Fraglich ist auch, ob der Angreifer im zweiten Teil des Heschbon-Liedes genannt werden müsse, was schließlich erst in V. 29e geschieht. Vielleicht sollte bewusst offen formuliert werden, sodass V. 29e gar nicht benötigt wird. Für eine Ursprünglichkeit von V. 29e spricht auch nicht, dass das Gentiliz Amoriter in V. 29e indefinit ist (nach PETER ist dies eine subtile Ironie, S. 46 Anm. 24). Darüber hinaus sprechen gegen PETER gute Gründe für V. 29e als sekundären Zusatz. Denn nur hier wird der Name Sihon *plene* geschrieben, was für einen späten Zusatz typisch ist. Außerdem sollte vermutlich erst nachträglich diese Leerstelle vereindeutigt werden. Schließlich ist auch die Wortstellung der einzelnen Elemente in V. 29e auffällig, was ebenfalls für einen Zusatz spricht. Die Ausscheidung von V. 29e ist somit gut begründet.

Nach PETER verwendet Jeremia in Jer 48,45–46 neben Num 24,17 auch das Heschbon-Lied, da man in prophetischer Literatur gerne ältere Traditionen einbauen würde (S. 47). Klare Argumente für eine solche literarhistorische Entscheidung fehlen. Lediglich die alte Position von VAN SETERS wird zurückgewiesen (VAN SETERS 1972, 193–194). Allerdings scheint Jer 48 eine ältere Tradition des biblischen Heschbon-Liedes bewahrt zu haben (GASS 2009, 196–198) und auch im Blick auf Num 24,17 gibt es einige auffällige Abweichungen, die erklärt werden sollten.

Der schwierige V. 30, der seit jeher eine *crux interpretum* ist, wird durch eine Umvokalisierung erklärt, indem PETER *nyrm* mit „their lamps“ wiedergibt, was angeblich im Parallelismus zu „sons of Chemosh“ in V. 29c stünde. Allerdings bleibt V. 30 trotz dieser Emendation schwierig und kann kaum noch angemessen gedeutet werden. Es stellt sich zudem die Frage, weshalb die parallele Konstruktion von zwei annähernd gleichen *wayyiqtol*-Formen in V. 30a und c aufgegeben wird und stattdessen zwei Nominalformen vermutet werden.

Alles in allem sei das Heschbon-Lied nach PETER literarisch und syntaktisch einheitlich. Als angeblich alter archaischer Text (S. 50–51) könne dieses Lied dann auch für historische Schlussfolgerungen herangezogen werden. So würde dieser Text Auseinandersetzungen zwischen Amoritern und Moabitern andeuten, noch bevor Israel gegen Sihon bestehen musste. Moab habe nur deshalb verloren, weil sich die Nationalgottheit Kemosch zurückgezogen habe (S. 50). Nach PETER sei zudem von amoritischer Besiedlung im Gebiet des fruchtbaren Mischors auszugehen (S. 52), was auch durch den angeblichen amoritischen Namen Sihon belegt werde. Der Name Sihon ist aber wohl besser als Landschaftstoponym zu erklären (GASS 2009, 197). Ein Bezug zu den Amoritern, über die ohnehin wenig bekannt ist, ist somit nicht nötig. Da PETER im Heschbon-Lied sowohl die Perspektive der Moabiter als auch der Amoriter sieht und dies mit historischen Auseinandersetzungen zwischen beiden Stämmen verbindet, müsse das Heschbon-Lied in der vorstaatlichen Zeit entstanden sein. Fraglich ist aber, ob dieser Text tatsächlich so alt ist und nicht bewusst Archaismen einsetzt. Denn die Amoriter in Num 21 sind wohl eher als literarische Ethnonyme und nicht als historische Antagonisten zu den übrigen Stämmen im Ostjordanland zu verstehen. Die erst später entstandene biblische Konstruktion einer Grenzziehung zwischen Israel und Moab südlich am Arnon wird offenbar von PETER historisch missverstanden, ohne dass berücksichtigt wird, dass hier nachträglich Gebietsansprüche Israels im Ostjordanland legitimiert werden sollen. Gemäß der späteren topographischen Konstruktion nimmt man nicht den Moabitern ihr Territorium weg, sondern den Amoritern, was durchaus legitim ist, da sich der israelitische Vorstoß nicht gegen das Brudervolk der Moabiter wendet (GASS 2009, 199). Durch diese biblische Konstruktion wird der Arnon die nördliche Grenze Moabs, was historisch freilich nicht stimmt. Denn das Kerngebiet Moabs ist seit jeher nördlich des Arnon zu lokalisieren (ZWICKEL/EGGER-WENZEL/ERNST [ed.] 2013, 153). Erst durch die „Erfindung“ des Amoriterkönigs Sihon, der zuvor Moab zurückdrängte, kann man den fruchtbaren Mischor für Israel beanspruchen.

Gegen die Frühdatierung des Heschbon-Liedes spricht zudem der archäologische Befund. Denn auf *Tell Hesbān* finden sich weder spätbronzezeitliche Siedlungsspuren noch ein Zerstörungshorizont, den das Lied besingt (GASS 2009, 214–215). PETER löst dies mit der Behelfsannahme, dass Heschbon zu dieser Zeit keine befestigte Stadt, sondern nur ein Zeltlager gewesen sei (S. 54–55 Anm. 40). Der Umstand, dass Sihon lediglich dort „wohnte“ (*yšb*), muss jedoch nicht andeuten, dass es dort keine befestigte Besiedlung gegeben hätte. Denn auch der König von Israel „wohnte“ in *Yahas*, das er zuvor gebaut hatte (KAI 181:18–19). Niemand wird wohl bezweifeln, dass *Yahas* nicht doch eine befestigte Stadt zur Zeit Meschas gewesen ist. PETER hat sicherlich Recht, dass im fruchtbaren Mischor die unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen mit divergierenden Stammesaffiliationen in der frühen Eisenzeit gesiedelt haben (S. 55). Allerdings muss man für diese These nicht das Heschbon-Lied mit seinen unsicheren Angaben bemühen.

In einem vierten Kapitel wendet sich PETER verschiedenen lokal ausgeprägten Identitäten zu (S. 56–74). Nach einer Diskussion der Konzeptionen von *hesed* und *herem* untersucht PETER das Debora-Lied (Ri 5), die Jiftach-Erzählung (Ri 11) sowie das Buch Ruth. Während das Debora-Lied meist für alt gehalten wird (KNAUF 2005), ist die vor-deuteronomistische Jiftach-Erzählung schwieriger zu datieren (GROSS 2009, 567–573). Gänzlich auszuschließen ist zudem eine frühe Entstehung des Buches Ruth (FISCHER 2005). Für eine Rekonstruktion vorstaatlicher Verhältnisse sind die beiden letzten Texte infolgedessen nur bedingt geeignet, auch wenn sie mitunter zuverlässige Stammeserinnerungen bewahrt haben. Ob Ammon schon in der frühen Eisenzeit auf den fruchtbaren Mischor ausgegriffen hat, wie es die Jiftach-Erzählung suggeriert, ist zumindest fraglich. Wahrscheinlich spiegelt die Jiftach-Erzählung die Situation des 7. Jh.s v. Chr. wider, als Ammon mit Nachdruck in dieses Gebiet eingedrungen ist (YOUNKER 1999, 223*). Dann ist aber eine geschichtliche Rückprojektion auf die frühe Eisenzeit, wie dies PETER versucht, nicht möglich. Der merkwürdige Hinweis Jiftachs auf Kemosch als Gottheit Ammons wird von PETER als „deliberate irony“ gewertet, die auf das Heschbon-Lied anspiele (S. 70). Dies setzt aber voraus, dass die Jiftach-Erzählung bereits das Heschbon-Lied kannte.

Schließlich kritisiert PETER knapp die Position von CROSS, der zufolge der Stamm Ruben eine besondere Position innerhalb der Formierung der israelitischen Stämme eingenommen habe (S. 71–73). PETER ersetzt die Position von Ruben durch Gad, da Gad in den Stammesprüchen positiver als Ruben bewertet wird, während der Stamm Ruben immer mehr in Gilead oder Gad aufgehe. Allerdings dürfe man nicht von einer dauerhaften Vorrangstellung Gads ausgehen, da das soziale System von tribalen Gruppen – und da hat PETER zweifelsohne wiederum Recht – fluktuierend ist. PETER vermutet trotzdem, dass der Stamm Ruben bereits sehr früh im Ostjordanland sesshaft wurde. Auch wenn es gute Hinweise dafür gibt, dass sich der Stamm Gad nicht seit jeher als israelitischer Stamm fühlte, lehnt PETER die gut begründete These ab (WEIPPERT 1997; NA'AMAN 2007, 153–154), der zufolge der Moabiterkönig Mescha selbst ein Gaditer gewesen sein könnte (S. 72). Gegen PETER ist geltend zu machen, dass KAI 181:10 nur dann sinnvoll ist, wenn Mescha hier besonders betonen möchte, dass die im Land Atarot anwesenden Gaditer eben nicht zu Israel gehört haben, sondern wohl eher zu Moab, und dass sein Übergriff auf dieses Land damit legitim ist (GASS 2009, 59). Dem widerspricht auch nicht der Umstand, dass auf der Mescha-Stele unterschiedliche Bezeichnungen zur Beschreibung der in Moab ansässigen Bevölkerung existieren. Mescha fühlt sich zwar als *dbny*, wodurch seine Verbindung zu seiner Heimatstadt ausgedrückt wird. Das schließt aber nicht aus, dass er auch *'šgd* sein kann, da auf diese Weise seine tribale Affiliation beschrieben wird (zur soziokulturellen Segmentierung in Moab vgl. auch ROUTLEDGE 2004, 143–151). Auch wenn sich PETER zwischen den Maximalisten und den Minimalisten hinsichtlich der Frühgeschichte Israels verorten möchte, ist seine Interpretation der biblischen Texte an vielen Stellen fragwürdig. Auch wird meist ältere Literatur herangezogen, ohne dass die aktuelle exegetische Debatte angemessen berücksichtigt wird. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass sich in den biblischen Texten frühere Verhältnisse spiegeln können, aber für die These PETERS von wechselnden und sich immer wieder neu konstituierenden Stammesassoziationen, wobei die Möglichkeiten der archäologischen Rekonstruktion ethnischer Identität (z. B. FAUST 2006, 33–107) insgesamt kritisch bewertet wird, kann auf solch umstrittene Texte gut und gerne verzichtet werden.

In Kapitel V beschreibt PETER schließlich den archäologischen Befund des Madaba-Plateaus am Übergang von der Spätbronzezeit in die Eisenzeit und während der frühen Eisenzeit (S. 75–98). Hier liegt die Stärke der Untersuchung, auch wenn die Positionen PETERS insgesamt oft thetisch wirken. Die interessanten Ergebnisse hätten immer wieder mehr und intensiver mit weiteren Daten belegt werden können. Während *Tell el-'Umērī* zu einem Siedlungscluster gehört, das mit *'Ammān* zu verbinden ist, haben sich um *Mādebā* und *Galūl* weitere Siedlungscluster herausgebildet. Am Übergang in die Eisenzeit

ist es tendenziell zu einem Anwachsen der Besiedlung von 14 auf 97 Orte in der Eisenzeit I gekommen (S. 77). Da die spätbronzezeitlichen Siedlungen weitgehend auch in der Eisenzeit verwendet worden sind, kann man vielleicht von einer gewissen Siedlungskontinuität ausgehen. Freilich ist dieser Schluss nicht zwingend, da Surveyergebnisse nie den ganzen Zeitraum abdecken und mitunter ein kurzfristiger Siedlungshiat nicht auszuschließen ist. Trotzdem lässt sich ein demographischer Trend erkennen, der durchaus zuverlässig erscheint. Darüber hinaus zeigt sich, dass es gerade in den Waditälern und den marginalen Zonen sowie in den Clustern um *Tell Hesbān*, *Tell el-‘Umērī*, *‘Ammān* zu verstärkter Besiedlung gekommen ist, während das Gebiet um *Mādebā* und *Galūl* von diesem Trend nicht betroffen war. PETER weist jedoch darauf hin, dass dieses anhand von Surveys erstellte Bild durchaus trügerisch sein kann, da viele Orte im Gebiet von *Mādebā* und *Galūl* durch geomorphologische Prozesse überlagert sein können (S. 78). Danach folgt eine knappe Zusammenfassung des archäologischen Befundes von *Tell el-‘Umērī* und *Tell Mādebā* sowie einiger Grabanlagen auf dem Madaba-Plateau (S. 79–86). Anschließend werden die regionalen Unterschiede in der Keramikproduktion vorgestellt, allerdings ohne entsprechende Abbildungen (S. 86–88). Schließlich folgen kurze Bemerkungen zur Chronologiedebatte, wobei PETER sich vor allem gegen die *low chronology* positioniert, ohne dass er auf die Argumente pro und kontra eingeht (S. 88–90; eine gut abgewogene Diskussion bietet hingegen JERICKE 2010, 23–36). Hierfür nur ein Beispiel: Nach PETER sei *Tell el-Mutesellim*/Megiddo VA–IVB von Schoschenq zerstört worden. Danach habe der Pharao seine Siegesstele auf einen zerstörten Ort gesetzt, was doch sehr unwahrscheinlich ist. Schoschenq hat *Tell el-Mutesellim*/Megiddo vielmehr als nördliche Operationsbasis genutzt (GASS 2015). PETER betont jedoch zu Recht, dass man archäologische Befunde regional unterscheiden müsse (S. 90). Dieses Problem wird in der Chronologiedebatte meist ausgeblendet, was dann zu fragwürdigen Ergebnissen führen kann.

Hinsichtlich der Verbindbarkeit von materieller Kultur und Ethnizität bleibt PETER äußerst vorsichtig, was insofern überrascht, da auf diese Weise Licht in die Stammesbewegungen gebracht werden könnte. Aber weder dürfen Befunde in Grabanlagen noch Kulteinrichtungen oder kulturelle Besonderheiten in dieser Hinsicht überstrapaziert werden (S. 93–98). Denn diese Dinge können auch bei verschiedenen Gruppen anzutreffen sein, sodass eine einseitig ethnische Auswertung kaum möglich ist.

Abschließend fasst PETER seine Ergebnisse zusammen und zeichnet Wege, wie das Modell der „social frontier“ für die frühe Eisenzeit fruchtbar gemacht werden kann (S. 99–103). Auf den von PETER vorgespürten Bahnen sollte in Zukunft unbedingt weiter vorangeschritten werden. Denn die Fragen, die das Buch immer wieder aufwirft und noch nicht lösen möchte, sollten die Agenda für künftige Untersuchungen bilden.

Es folgen schließlich zwei Anhänge: Zum einen wird eine lange Auflistung von Orten der Eisenzeit I angeführt (S. 104–117), die weder angibt, woher diese Angaben stammen, noch darauf eingeht, welche Maßeinheit bei „size“ zugrunde liegt. Diese sehr komprimierte Liste ist daher kaum hilfreich für weitere Untersuchungen. Zum anderen befasst sich ein weiterer Anhang mit dem sogenannten *collared-rim*-Krug, der chronologisch nach der Größe des Halses unterschieden wird. Exemplare mit einem kurzen Hals können erst in die späte Eisenzeit I datiert werden (S. 118–121).

PETER versucht, das Siedlungsbild im zentralen Ostjordanland mit dem soziologischen Modell der „social frontier“ und mit ausgewählten biblischen Texten zu beschreiben, die er für alte Traditionen hält. Allerdings sind viele Texte wesentlich differenzierter zu beurteilen, zumal sie nicht notwendigerweise Verhältnisse oder – schwächer ausgedrückt – Traditionen der frühen Eisenzeit wiedergeben. Auch das Literaturverzeichnis ist erschreckend einseitig. Auf deutsche Literatur wird – wenn nicht ins Englische übersetzt – weitgehend verzichtet. Die wichtigen Arbeiten von HÜBNER (1992) zu Ammon und TIMM (1989) zu Moab oder die Kommentare von GROSS (2009) zum Richterbuch und SEEBASS (2003) zu Numeri fehlen. Darüber hinaus ist die Studie viel zu knapp und thetisch, was für die von PETER eingereichte Dissertation vermutlich nicht gilt (228 Seiten). Eine wirkliche Auseinandersetzung und Argumentation gerade bei umstrittenen biblischen Texten wird in der gekürzten Druckfassung nicht unternommen. Vielmehr wird stillschweigend vorausgesetzt, was eigentlich erst bewiesen werden müsste.

Trotzdem sind viele einzelne Beobachtungen im archäologischen und anthropologischen Teil für sich betrachtet wertvoll. In diesen Abschnitten hat PETER gezeigt, dass es im zentralen Ostjordanland offenbar Siedlungscluster und immer wieder Fluktuationen zwischen verschiedenen Stämmen gegeben hat. Hier hätte man sich oft eine ausführlichere Argumentation gewünscht, während man auf die eher konservative Exegese, die weitgehend die Diskussion der letzten 20 Jahre unberücksichtigt lässt, gut hätte verzichten können.